

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Siegen, den 30. Juli 1844.

Tendenz.

Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Kunst- und Wissenschaftslover, für alle Interessen mit besonderer Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Preis.

Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17 1/2 Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährlich 25 Sgr.; außerhalb des preuß. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen pro Zeile 1 Sgr. od. 3 1/2 Kr.

Uebersicht.

Die rheinische Ritterakademie zu Bedburg. Friedrich der Große und die schlesischen Leinwandhändler. Ueber das Zölibatgesetz der katholischen Geistlichkeit. Die deutschen Rechtsanwältin zu Mainz. Staatsfabriken. Gelungener Versuch mit dem Zerschlagungsgefesse des Kapitan Warner bei Brighton. Zur Literatur und Unterhaltung: Auf den Tod Wilhelm Genth's. Von Dr. Daniel Jenner von Jemmerberg. — Der Greis auf dem Friedhofe. Von Joseph Freiherr von Aussenberg. — Die letzten Stunden eines Komödianten. Skizze aus dem Theaterleben von Freimund Volkmann. — Bemerkungen über England nach Kofis Reisen. — Literatur-Bericht. Bekanntmachungen und Anzeigen. — Literarischer Anzeiger.

△ Die rheinische Ritterakademie zu Bedburg.

Siegen, den 30. Juli.

Odi profanum vulgus et arceo.

Es ist unnöthig, noch einmal die rheinische Ritterakademie zu Bedburg in den Kreis der streitigen Fragen des Tages hineinzuziehen. Vor drei Jahren ist genug von ihr die Rede gewesen, und namentlich that die rheinische Zeitung das Ihrige, um dieses Volkwerkes verjährter Standesvorurtheile Widerspruch gegen die Zeit nachzuweisen. Wir konnten nur das wiederholen, was damals die Gegner vorgebracht haben, wenn auch seitdem drei Jahre verflossen und in manchen hohen Kreisen die damals begeisterten Ansichten oder Redensarten anderen, und zwar konträren, Platz gemacht haben. Wir berühren die rheinische Ritterakademie nur darum noch einmal, weil nach vieler Jahre stummem Schweigen, nach mancher Kämpfe bitterm Schmerz endlich der Studiendirektor Saul für sein Institut gesprochen hat. Diese Worte sind so klassisch, sie bezeugen die feine diplomatische Bildung des Direktors, welcher so pfeffig den Hauptpunkt zu umgehen und sich und seine Leser in einen Nebel von pomphaften sowohl, wie frommen Redensarten einzuhüllen weiß, in einem so hohen Grade, daß wir sie hier ohne Kommentar mittheilen. Sie finden sich in dem ersten und letzten Programme der Anstalt, S. 18. Bevor unsere Leser weiter lesen, bitten wir sie, sich in eine andächtige Stimmung zu versetzen; denn

odi profanum vulgus et arceo;
faveat lingua; carmina non prius
audita Musarum sacerdos
Nobilibus populoque canto.

„Daß die Anstalt eine rein katholische und für die Erziehung des Adels allein bestimmte sein sollte, war der Zeit, welche diese Elemente auf den Tod bekämpft hatte und den Sieg darüber errungen zu haben glaubte, ein Rückschritt, welcher nicht ertragen werden konnte. Der Adel mit seinen Privilegien dürfe nicht mehr aufkommen, die Unterschiede einer Konfession noch weniger zur Grundlage einer höheren Bildungsanstalt gemacht werden. Die Unterschiede der Stände in unserer Zeit hervorheben und Einen durch eine besondere Bildung auszeichnen wollen, sei gegen Gesetz, Recht und Sitte der Provinz, sei ein Eingriff in den Fortschritt der Zeit, in die Forderungen der Alle gleichstellenden französischen Gesetzgebung, in die bürgerliche Freiheit und ihre ungehörte Fortentwicklung. An Beweisführungen der mannigfaltigsten Art fehlte es nicht, und sie waren, wie es schien, ernst und wahr gemeint, wirkten auch vielfältig so entschieden, daß selbst die Einsichtigeren sich der Macht der Beweise

nicht ganz ent schlagen konnten. Es sprach sich darin das innerste Wesen der Zeitrichtung aus, welches, zu so viel Großem es auch auf dem industriellen Boden fortgegangen war, doch noch immerfort Alles und Jedes, mit allgemeinem Namen es bezeichnend, unter seinen Füßen behalten wollte und darin selbst das einfachste und heiligste Verhältniß nicht schonen zu dürfen glaubte. Hatte die französische Revolution Kirche, Thron, Adel, Recht und Ordnung umgestoßen, so mußte auch noch heute jedes Pünktchen, was diese Namen an sich haben, bezeichnen und bedeuten, genau beobachtet und in jeder Bewegung stets beargwöhnt werden.

Daß dieser Fortgang bis zur größten Ungerechtigkeit und Despotie führt, wird man bald inne, wenn man die geringe Billigkeit zuläßt, auch die Rechtsansprüche der Verfolgten zu hören. Die alten Familien, welche diese Anstalt zur Erziehung ihrer Söhne gründen wollten, hatten die Zeit auch nicht unbenutzt an sich vorübergehen lassen. Im Bewußtsein ihrer Rechte auf ihren Besitz und Eigentum, welches Niemandem abgesprochen wurde; im Bewußtsein ihrer Pflichten, das, was ihnen ihre Vorfahren erworben und übergeben hatten, zu erhalten und nicht durch die Richtung einer Zeit aufzugeben und zerstören zu lassen; im Bewußtsein, daß sie, vorübergehende Nutznießer und Vertreter der Familien, die Pflicht und Verantwortung übernommen hätten, die Familie, das Haus, den Besitz, den Namen, die Ehre nicht jeder Willkür hinzupferen, sondern darüber zu wachen und diese heilig zu bewahren, hatten sie, so lange Gewalt für Recht erging und Auflösung dieser heiligsten Güter durch eine an alle Kinder gleichmäßige Erbtheilung und Parzellierung zum Gesetz erhoben war, das Unabwendbare getragen und dem nothwendigen Tode ihrer Familie entgegengeesehen. Die Erfahrung wurde indessen gemacht, daß dadurch nicht bloß einzelne Familien, sondern auch ganze Länder dem Pauperismus nothwendig zuweilen und eine Gegenwehr selbst als Weisheit der Regierenden angesehen werden müsse. Auch die kurzlichste Sorge um die Erhaltung der Familie in Besitz, Wohlstand, Name und Ehre konnte ermessen, daß es Thorheit sei, der Richtung der Zeit und ihrer Gesetzesbestimmungen hierüber jene heiligsten Güter zu opfern. Das Betrüglische des Grundgesetzes gleicher Vererbung und Vertheilung alt-erblichen, größeren Güterbesitzes lehrte überall seine Spitze hervor und zeigte, daß Alles theilen und geben hier soviel heiße, als Allen geben, damit endlich Keiner mehr habe und besitze und das Ganze der Familie als solches aufhöre. Die Wehr dagegen war daher nichts Anderes, als Nothwehr, welche bekanntlich jedes Menschen unabweisliche Pflicht ist.

Als daher die Gewalt gewichen war, vereinigten sich viele der alten ritterbürtigen Familien der Provinz und erwarben sich wieder das Recht, durch Majorate ihren Familien die Güter zu erhalten und der Alles auflösenden Zeit zu entziehen. Sie hatten aber gesehen und erkannt, daß diese Erhaltung nur eine äußere sei, welche erst Bedeutung und Sicherheit durch die Bildung des Besitzers und der übrigen Familienglieder erhalte, es also gleich nothwendig sei, daß der Erziehung ihrer Söhne besondere Sorgfalt zugewendet werde, und da sie meistens auf dem Lande wohnten, dieses nicht anders, als durch Privaterziehung oder dadurch geschehen könne, daß sie die Kinder in früher Jugend in die Städte

Aus langer Erfahrung hatte es sich aber ergeben, daß die Privaterziehung mangelhaft sei, der Besuch der Gymnasien aber in die Gefahren der großen Städte führe, welchen wenige Kinder ohne große Nachtheile, wenn sie von der Familie entfernt seien, entgingen. Die größte Sorgfalt der entfernten Eltern reicht nicht aus, um sie vor denselben zu schützen. Denn außerdem, daß die Gymnasien nur Unterrichtsanstalten sind und bei aller Wachsamkeit die häusliche Aufsicht und Leitung nicht führen können, ist die Verführung, sowohl von Seiten der Mitschüler, als der übrigen Umgebung, um so größer, als man vermuthet oder weiß, daß die Mittel nicht fehlen, welche die Verführung leicht machen. Die Neugierde und Lust an Zerstörungen, welche allen Kindern innewohnt, macht gewöhnlich den unschuldigen Anfang. Der Fortgang zu allen schlimmen Dingen ist damit auch schon gegeben; der erste Schritt zeigt sich in Mangel an Fleiß, welcher zu Bekanntschaften von Müßiggängern jeder Art und Sitte zu führen pflegt. Mangel an Fleiß und wissenschaftlichem Fortgange enthält schon der sittlichen Mängel viele, welche durch jene Gesellschaft leicht bis zur Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel fortgeht, der in Leichtsinne und Zuchtlosigkeit und endlich in die rohe Art verwildert, welche edle Sitte nicht mehr kennt, das Lernen lästig findet, die Lehrer und jede Auktorität umgeht, und wenn sie ihr in den Weg tritt, still verachtet, um dann mit ihren Verführern, gemeiner Sinnlichkeit folgend, dem Verderben Leibes und der Seele zuzueilen.

Wenn es aber auch der elterlichen Sorgfalt und Wachsamkeit gelingt, wenigstens die meisten jener Gefahren frühzeitig abzuwenden und ein solches Verderben zu hindern, wenn es ihnen sogar gelingt, einen guten wissenschaftlichen Fortgang zu erreichen, so bleibt ihnen an den Gymnasien doch die Möglichkeit abgeschnitten, für den Fortgang einer guten Gesittung durch die Erziehung nöthige Vorsorge zu treffen. Die feine Sitte und Haltung aber, welche in den höheren Ständen immer als die allein rechte Form höherer Ausbildung angesehen und im Umgange geltend gemacht worden war, fand in dieser Situation der Kinder außer der wissenschaftlichen Bildung gar keine Nahrung, die Gesinnung, welche derselben zu Grunde liegen soll und muß, wenn sie nicht leer sein soll, noch weniger. Gleichwohl konnten sich die stiftenden Familien der Meinung nicht begeben, daß die Erziehung als solche eben so vieler Sorgfalt werth sei und bedürfe, als der wissenschaftliche Unterricht, und der letzte ohne jene das schöne Ziel nicht erreichen könne, was beide zusammen zu erreichen im Stande wären. Gehorsam, Bescheidenheit und Besonnenheit, Wahrhaftigkeit und Geradheit, Wohlwollen, Edelmut, Liebe für's Rechte, Gute und Schöne, Sinn für Schicklichkeit und Ordnung, äußere und innere Reinlichkeit sammt der nöthigen Befestigung im Guten, sind Grundzüge jener Gesittung, welche in keiner höhern Ausbildung dem Zufalle überlassen bleiben dürfen, welche aber als Grundlage jeder sorgfältigen Erziehung hier nicht fehlen können; und doch konnte ihnen unter jenen Verhältnissen keine absichtliche Pflege gewidmet, noch weniger Herz und Verstand, Gefühl und Anschauung dafür gewonnen werden. Dadurch würden aber die Kinder jener Familien gerade der allgemeinen Grundlage ihrer Bildung entbehrt haben, in welchen sich zu bewegen ihre späteren Lebensverhältnisse sie zwingen, ohne welche demnach jede andere Bildung für sie einseitig und mangelhaft wäre.

So sehr man auch abgeneigt sein mag, Standesunterschiede und Bildung anzuerkennen, so wenig kann das Streben des Standes nach einer solchen Bildung bei Verständigen Mißverständnisse erregen, ja man sollte glauben, daß in unserer strebsamen Zeit, worin Jedem eine höhere Stufe angewiesen wird, die er zu erreichen suchen muß, es auch jedem Stande als hohe Tugend angerechnet werden müsse, wenn er auf dem sittlichen und wissenschaftlichen Gebiete, gleich allen Ständen, Höherem zustrebt und keine Mühe und Opfer scheuet, dieses zu erreichen. Wenn er die Mittel zu einer idealen Erziehung hat und Hochherzigkeit genug besitzt, um sie zur Erziehung der Jugend seines Standes anzuwenden, thut er etwas Anderes, als was jeder Vater thun soll und thun muß? Soll es ihm nicht erlaubt sein, auch die Einheit der Standesverhältnisse, welche die Kinder in ihrem spätern Leben aufnehmen, besonders mit zu beachten? Soll es ihm nicht erlaubt sein, der Standesgesinnung entgegenzustreben, welche in den idealen Entfaltungen des Mittelalters als Standesehre aufgeführt ist, und als das schönste Bild männlicher Ausbildung und Größe dasteht? Ein geistreicher Freund unserer Anstalt drückt sich über diese Standesehre also aus: „Sie ist ein in sich so fest stehender Begriff, wie Tugend und Recht. Sie ist der Wille und die moralische Nothwendigkeit, nach diesen beiden Prinzipien zu handeln. Sie wirkt also vorzüglich in den Beweggründen zu den Handlungen nach diesen Prinzipien. Diese wahre Ehre ist nicht vom Lob und Beifall der Menschen und der Zeit abhängig, sie ist vielmehr oft mit ihnen im Widerspruch. Sie verschmähst alle gemeinen und niedrigen Anlockungen und Berücksichtigungen des eigenen Vortheiles, des Eigennuzes, der Selbstsorge, des Geldgewinnes und materieller Berechnung. Sie verachtet Furcht und Zagen, Beifall und Tadel, Schwierigkeiten und Gefahren, will Nichts, als die Würde von Tugend und Recht und das Bewußtsein, für dieselben zu handeln oder zu dulden.“ Soll ein in solcher Festigkeit ausgesprochener Charakter, welcher als idealer Strebepunkt die Beachtung aller Erzieher verdient, nicht den Gesichtspunkt einer höhern Erziehung und deren Anstalten leiten dürfen? Bei den allseitigen Bemühungen, die materiellen Interessen und die Vorbildung dazu überall zu finden, werden die Versuche, eine gleiche Höhe und Tiefe der Bildung für jeden der übrigen Stände zu gewinnen und auch die geistigen Interessen Jedes zu fördern, von keinem Verständigen mißkannt werden können.

Jeder Stand hat auch seine Gefahren. Dieselben in der Erziehung zu beachten, ist eine Sache, die sich von selbst versteht und die jeder Vater und jede Mutter stets vor Augen hat. Die Erziehungsanstalten des geistlichen und Soldatenstandes haben diese Sorgen, sollen sie bei der Erziehung der höheren Stände weniger nothwendig oder gar verboten sein? Die Erfahrung lehrt das Gegentheil, und derselbe hochgefinnte Mann, dessen Worte wir eben anführten, legt in dieser Beziehung der Anstalt die Verpflichtung auf: „nicht nur die Ueberzeugung und Gefahr für alle Eigenschaften anzuregen, die ihrem Stande anstehen, sondern auch die Schutzwehren gegen die Versuchungen und Fallstricke desselben zu bieten. Bescheidenheit, Wohlwollen, Theilnahme und Würdigung Anderer müssen Dämme legen gegen den Hochmuth und Stolz, Gewohnheit und Uebung in und Neigung für geistige Arbeit, für Wissen und Erkennen sollen in ihnen eine Abneigung gegen Unthätigkeit, vornehmen Müßiggang, Trägheit und Verweichlichung erwecken, sowie sie Gewöhnung und Lebensart vor Nothheit bewahren soll.“

Wer nun eine solche Bildung in seinem Unmuth über den Adel bekämpfen zu müssen glaubt, muß zuerst die elterliche Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder verwerfen, dann die Großmuth so bedeutender Opfer für eine wichtige Sache tadeln und endlich das Bemühen eines Standes bekämpfen, seine Kinder durch eine sorgfältige höhere Erziehung der Kirche und dem Staate nützlich zu machen, d. h. er

muß dem Adel alle Pflichten und Rechte eines Menschen absprechen. Es ist eine Entsetzen erregende Freiheit eines Theiles unserer Alles gleichmachenden Zeitrichtung, nicht gestatten zu wollen, daß einige zwanzig befreundeter Familien sich vereinigen, um mit Uebereinstimmung und unter Aufsicht der Obrigkeit eine Anstalt zu gründen, in welcher ihre Kinder wie in einer Familie zusammen leben und eine gute Erziehung und gründlichen Unterricht erhalten sollen.

Klingen doch alle Stände und Berufsarten nach einer tüchtigen Ausbildung, und wird dies Bestreben von der Obrigkeit, wie von Jedermann, anerkannt und mit allseitigen Kräften unterstützt, entstehen täglich neue Schulen und Anstalten für Wissenschaft und Kunst, geistliche und weltliche, militärische und industrielle Zwecke, sollten nun die Nachkommen älterer, wohlhabender Familien, deren Name, Besitz und Ehrenhaftigkeit schon in älterer Zeit galt und sich erhalten hat, eben dadurch von den natürlichen Wohthaten und, wie sich die Revolutionssprache ausdrückt, von den unveräußerlichen Menschenrechten ausgeschlossen werden? Soll dieses auch noch als Fortschritt der bürgerlichen Freiheit gelten? Oder muß es nicht vielmehr als Ausfluß derselben Macht gelten, welche Altar, Thron, Eigenthum, Ordnung und Gesetz 1793 proskribirte, um sich selbst als Majestät an die Spitze zu stellen? Muß man nicht annehmen, daß, wenn alle öffentlichen Organe in diesem Sinne sprechen, jener Geist aus Frankreich über uns Alle gekommen sei und unter dem Scheine von Freiheit Leidenschaft und Umsturz aller Rechte, also Freiheit und Gleichheit, wie damals, gebracht habe? Das ist gewiß, daß die Massen der Zeitereignisse und ihr ganzer Fortgang den natürlichen Boden der Beurtheilung verschoben und den Standpunkt jener Familien unkenntlich gemacht haben, welche durch die Errichtung der Anstalt Nichts wollten und suchten, als was jeder Vater und Vormund zu befolgen die Pflicht hat.

Wie die Sache aber auch immer aufgefaßt wird, jedenfalls kann von keinem Verständigen das Bestreben der höheren Stände, die Erziehung und Bildung ihrer Kinder mit Sorgfalt zu fördern, verworfen werden. Die Meinung, daß alles Gute und Böse von oben, d. h. von den höheren Ständen ausgehe, ist ziemlich allgemein verbreitet. Indem wir die Nichtigkeit derselben auf sich beruhen lassen, halten wir fest, daß hochgestellte Personen durch Wort und Beispiel Außerordentliches zu wirken vermögen, und daß eine sorgfältige Erziehung der höheren Stände zu allem Guten und Großen der Gegenwart und Zukunft nicht weniger beitragen wird, wie jede andere höhere Bildungsanstalt. Damit fällt aber aller Grund, sich gegen dieselben zu erheben, weg, und ihre Thätigkeit, auf dem Gebiete der Erziehung die Erfahrungen vermehren zu helfen, kann verständiger Weise nur willkommen geheißen werden.“ Die Anstalt zählte am Schlusse des Schuljahres 8 Lehrer und 32 Zöglinge.

Friedrich der Große und die schlesischen Leinwandhändler.

Der Beamten- und Polizeistaat ist es, welcher dem Sprichwort „Was nicht deines Amtes ist, da laß deinen Vorwitz“ eine Anwendung und Ausdehnung gegeben, welche jedes Urtheil über allgemeine und gemeinsame Interessen des Staats und der Bürger als Privilegium und Monopol für eine Klasse in Anspruch nehmen. Was außerhalb dieses Kreises sich kund gibt, wird von dieser Seite als bloße Meinung und Ansicht betrachtet, die nur dann Anspruch auf Berücksichtigung hat, wenn sie mit dem eigenen, vorausgesetzten Urtheile zusammenfällt oder ihm wenigstens nicht geradezu entgegenstrebt. Dieser Grundsatz ist vor Allem in Deutschland bis auf die jüngsten Tage in strenger Folgerichtigkeit durchgeführt und aufrecht erhalten worden; — in offiziellen Erlassen, in halb-offiziellen Artikeln, von den Ministertischen in den Ständeversammlun-

gen, in erteilten mündlichen und schriftlichen Bescheiden wurde hundert- und aber hundertmal derselbe geltend gemacht, den Bürgern die Fähigkeit und Befugniß abgesprochen, über ihre eigenen Angelegenheiten ein gültiges Urtheil abzugeben, wenn dasselbe sich den Maßnahmen des Polizeistaates entgegensetzte. — Hauptsächlich ist das Verkehrte und Gemeinschädliche des Festhaltens dieses Grundsatzes in volkswirtschaftlichen Beziehungen schlagend hervorgetreten und tritt bis zu dieser Stunde hervor; alle Maßregeln, die man, durch die Nothwendigkeit der Ereignisse in den letzten dreißig Jahren in dieser Hinsicht gezwungen, hat ergreifen müssen, sind diejenigen, welche die Stimme der Betheiligten früher den Verwaltungen als angemessen empfohlen, und die dort beharrlich von der Hand gewiesen worden sind. Alle Vorherfügungen sind in Erfüllung gegangen, die bereits in den Jahren 1815 — 1819 im Schoße des deutschen Gewerbestandes so laut erklangen und für die man damals, wie für ähnliche heutzutage, nur die eine Abfertigung kannte, daß der Staat, d. h. die Beamtenhierarchie, allein im Stande sei, zu erweisen, was Noth thue und was sich schicke.

Wir wollen hier keine Beispiele für diese Behauptung anführen, so zahlreich sie uns zur Hand wären und so nahe sie uns lägen; wir wollen heute, als Gegensatz gegen dies leider immer noch als Richtschnur festgehaltene Verfahren, das Beispiel eines der größten Männer, die Deutschland auf seinen Thronen erzeugt, aufstellen, der selbst in einer Zeit, welcher man gegründeterweise den Vorwurf machen kann, daß sie die schrankenlose Gewalt der Fürsten zu ihrem Gipfelpunkt ausgebildet, nicht nur den Grundsatz anerkannte, daß die Regierung um des Volkes, nicht das Volk um der Regierung willen da sei, sondern der auch vielfach zeigte, daß er Sachkenntniß und gesunden Menschenverstand für kein ausschließliches Eigenthum irgend einer privilegierten Klasse ansehe. — Es ist Friedrich der Große, welcher in so vielen Beziehungen, auch in der Ansicht, die er über Fragen des Handels und Verkehrs und die Art, sie auf glückliche Weise zu lösen, hegte, noch heute als Muster empfohlen werden könnte. Er begriff mit seinem durchdringenden Verstande, daß die Industrie die Mutter des Reichthums, der Bildung und dadurch der politischen Macht und Geltung sei, und daß, um sie zur Blüthe zu bringen, sie kräftigen Schutzes bedürfe; er sah ein, daß Deutschland bestimmt sei, den verlorenen Rang als Seemacht einzunehmen, und richtete deshalb auf Emden sein Augenmerk; er fühlte, daß die Erleichterung des Binnenverkehrs durch Kommunikationsmittel aller Art unentbehrlich zum Flor des Handels und der Gewerthätigkeit sei, und baute Straßen und Kanäle; er erkannte, daß, um sich über die Bedürfnisse der großen Elemente des Nationalwohlstandes zu unterrichten, er sich nicht bloß dort Rathes erholen dürfe, wo er unter zehn Fällen gewiß war, die von eigenem Standpunkte aus ihm gewordene Ansicht wiedertönen zu hören, sondern daß er sich dorthin wenden, dort „lernen“ müsse, wo die unmittelbare Anschauung und Erfahrung der Verhältnisse ein selbständiges Urtheil zu Wege bringt. So geschah es denn, daß er einst bei seiner Anwesenheit zu Schmiedeberg in Schlesien eine Anzahl schlesischer, im Binnenhandel beschäftigter Kaufleute vor sich kommen ließ, um Erkundigungen über die Ursachen der damals stattfindenden Handelskonjunktur einzuziehen. Der Inhalt dieser Unterredung findet sich aufbewahrt in einem Tagebuch aus dem Regentenleben Friedrichs des Großen, welches vor einigen Jahren in Berlin erschienen ist. Der König ließ sich verschiedene Sorten Leinwand vorlegen und hörte wißbegierig alle Aufklärungen, Wünsche und die Einwände an, welche die Gewerbetheiligen gegen seine eigenen Vorschläge zur Abhülfe der vorhandenen Hemmnisse erhoben. Sie bestritten unter Anderm den Erfolg der Absendung eines Gesandten nach Spanien zum Zwecke, den Absatz schlesischer Leinen dahin zu unterstützen, und riethen dagegen

andere Maßregeln an. Einem andern Vorschlag in Bezug auf die Anlegung einer Kommandite in Italien traten die Kaufleute durch eine Darstellung der faktischen Verhältnisse entschieden entgegen, so daß der König erwiderte: „Nu nu — es sind nur so Ideen, die ich habe — Sie müssen das freilich besser verstehen, ich komme zu Ihnen in die Schule.“ Im Verfolg der Unterredung machten seine Gäste den König auf die schlechten Wege, die den Verkehr vielfach hemmten, aufmerksam, und er gab ihnen mit den Worten: „Ich werde Ihren Befehl respektiren — ich bin beswegen hier“ — das Versprechen, diesem Uebelstande abzuhelfen. — Als der König endlich darauf hindeutete, man möchte doch Versuche mit Waarenversendungen nach Frankfurt a. M. und der Schweiz machen, und die Deputirten einwandten: „Nein, da haben sie es besser und näher“, wiederholte der König noch einmal; „nun, wie gesagt, es sind nur Ideen — das müssen Sie besser verstehen.“ — Seit dieser Unterredung sind mehr denn sechzig Jahre verflossen, zwei Menschenalter voll bitterer, schmerzlicher Erfahrungen, voll eindringlicher, einschneidender Lehren, wohin es führe, wenn man die Selbstthätigkeit, das Selbstgefühl und das Selbsturtheil des Volks in jeder seiner Lebensäußerungen stört und aufhört, während als Gegensatz glanzvolle Beispiele großer Nationen gegenüberstehen, wo man die Berechtigungen dazu in allen Verhältnissen anerkennt und fördert und dadurch zu unerhörten Erfolgen gelangt ist; — bald zwei Menschenalter sind seit jenen Worten verflossen, — und noch wird es der Büreaukrat unter seiner Würde halten, wird sich etwas zu vergeben fürchten, wenn er dorthin in die Schule gehen, dort lernen soll, wo er anderen Auffassungen, anderen Ansichten, anderen aus vielseitigen Thatfachen und Erfahrungen geschöpften Urtheilen zu begegnen gewiß ist, als die ihm aus den Hefen seiner Universitätsstudien her, oder nach der Tabellenweisheit der Kanzleien geläufig. — Wie weit man aber damit allein kommt, wird sich bald zeigen und hat sich leider schon mannigfach gezeigt. (Allgem. Industrie-Zeit.)

**Ueber das Zölibatgesetz der katholischen Geistlichkeit.

Die Schreckenszene der Geistlichen unter dem Papst Gregor VII., der ihnen ihre Ehehälften, womit sie legitim verheirathet waren, nahm, ist bekannt; aber eben so bekannt ist es auch, daß der Entschluß des Zölibatgesetzes bloß eine politische Tendenz zum Grunde lag. Denn Gregor wollte dadurch bloß bezwecken, die Geistlichen der weltlichen Obrigkeit zu entziehen und sie lediglich an den päpstlichen Stuhl zu gewöhnen. Es ist jedoch weder von dem erhabenen Stifter der christlichen Religion, noch von den Aposteln ein solches Gebot gegeben worden. Im Gegentheil finden wir unverkennbare Spuren in der Bibel, *) daß es keinen Unterschied machte, ob der Geistliche verheirathet oder unverheirathet war. Die Kirchengeschichtsschreiber liefern uns unumstößliche Beweise darüber, daß die Ehen im Klerikalstande bis dahin, daß Papst Gregor VII. im Jahre 1073 das Zölibatgesetz herausgab, fast allgemein waren, obgleich etliche Päpste schon vorher den Geistlichen die Unverheirathung empfohlen hatten. Für die griechische Kirche konnte Gregor ein so hartes Gesetz nicht geben, weil sie sich schon vorher von der lateinischen Kirche getrennt hatte. Es erfreuen sich daher deren Priester bis jetzt noch eines häuslichen verheiratheten Lebens. Daß aber die Ehe auch die römisch-katholische Priesterschaft nicht entheiligen würde, ist schon daraus einleuchtend, daß selbst die Mutter Maria den Zimmermann Joseph geheirathet und damit in einer legitimen Ehe gelebt hat. **)

*) 1. Tim., Kap. 3 V. 2. 1. Korinth., Kap. 7 V. 9, und Kap. 9 V. 5.

**) Math., Kap. 12 V. 46, Kap. 13 V. 56. Matth., Kap. 3 V. 31. Apost.-Gesch., Kap. 1 V. 14.

Wenngleich nun auch das Zölibatgesetz sehr kraftvoll erschien, so hielt dennoch der größte Theil der damaligen Geistlichen nicht dafür, daß Gregor VII., genannt Hildebrand, berechtigt gewesen sei, bei ihnen das Naturgesetz zu unterdrücken. In Schmidt's Geschichte der Deutschen vom 11ten Jahrhundert ist es sehr deutlich zu lesen, daß die vielen natürlichen Kinder der Geistlichen eine besondere Klasse gebildet haben. Es fehlte auch so wenig auf der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Konstanz, als auch auf der zu Trient an denkenden Köpfen, welche öffentlich gegen das Zölibatgesetz geistert haben. Allein statt ihnen triftige Gründe entgegen zu setzen, wurden sie mit Nachsprüchen abgewiesen.

Aber was that Kaiser Joseph, Nachfolger der Maria Theresia zu Wien? Er, bekanntlich ein großer Reformator, schickte etliche Emissäre herum, welche in den Brevieren eines jeden Geistlichen in seinen Staaten diejenigen Blätter verpappen mußten, worin Gebete an den heilig gesprochenen Papst Gregor VII. enthalten waren. Denn nach seiner Behauptung hätte ein solcher Mann, der den Geistlichen plötzlich die Frauen genommen und das widernatürliche Zölibatgesetz eingeführt habe, nicht heilig gesprochen werden können.

Zu der großen Schaar der Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen sind, gehört auch das im Jahre 1795 zu Wien herausgekommene Werk: „Unumstößliche Gültigkeit der heimlichen Priesterhehe bis zur Aufhebung des Zölibatgesetzes.“

Die eigentlich wahrhaft richtigen, aus den Natur- und positiven Gesetzen entlehnten Gründe wider das Zölibat sind aber folgende: es kann

1. dem Naturgesetze kein positives Gesetz entgegenstehen, welches letztere, wenn es etwas dem Naturgesetze Zuwiderlaufendes gebietet, kein Gesetz ist und keine verbindliche Kraft gewährt. Das Zölibatgesetz widerstrebt aber
2. in Rücksicht vieler, wenngleich nicht aller Geistlichen dem Naturgesetze. Der Schluß daraus ist offenbar der, daß es bei vielen Geistlichen keine Anwendung findet. Der Einwurf, daß
3. ein jeder Geistlicher die Freiheit gehabt habe, den geistlichen Stand zu wählen, oder nicht, ist unbedeutend; denn junge Leute wählen gar selten mit gehöriger Ueberlegung und oft wird ihre Freiheit für diesen Fall zum Nachtheil des Naturgesetzes mißbraucht.

Referent könnte noch mehrere Gründe anführen, wenn nicht jene schon hinreichend wären, die Unverbindlichkeit des dem Naturgesetze so sehr widerstehenden Zölibatgebots zu erweisen. Seitdem der Monachismus zu Grabe getragen, dessen Tempel und geheiligten Wohnungen profanirt und die Grundstücke für die Staaten benützt sind, bleibt unsern Jünglingen, die sich dem geistlichen Stande zu widmen Lust haben, keine andere Wahl, als die des Weltpriesterstandes übrig. Diese studiren entweder in Gymnasien oder auf Universitäten; leben frei und haben so oft Gelegenheit, an öffentlichen Weltvergüngen Theil zu nehmen. Ohne Scheu überlassen sie sich dem Lesen üppiger Gedichte und Romane, und in wohlgestitteten Familienzirkeln, so wie in Gesellschaften ihrer Freunde überzeugen sie sich, daß häusliche Glückseligkeit das höchste Ziel menschlicher Wünsche sei. Der Gedanke, dieses irdische Glück nie erringen zu können, so lange Gregor die Ketten um das Priesterherz noch geschlungen hält, schreckt manchen Jüngling ab, in den geistlichen Stand zu treten, und diejenigen, welche standhaft ihren Plan durchsetzen, bereuen den gethanen Schritt oft zu spät. Sie schreiten von der Bahn der ihnen, obgleich widerrechtlich, vorgeschriebenen Enthaltensamkeit und geben zuweilen in ihrem Wirkungskreise bei Leichtsinrigen aus Mangel an Lebensphilosophie ein Aergerniß.

Daher sind denn auch zur Vermeidung dergleichen Vorfälle so viele Bittschriften von den katholischen Geistlichen in Schlesien, Baiern und Baden vor mehreren Jahren an den römischen Stuhl ab-

gegangen, um das Zölibatgesetz doch endlich wieder aufzuheben. Vorzüglich haben sie sich in den letzten Suppliken darauf bezogen, daß den unirten griechischen Geistlichen die Verheirathung gestattet worden sei, welche dieselben bei der Union sich ausdrücklich vorbehalten haben. Dies soll bei dem größten Theil der Kardinäle bedeutenden Einfluß gehabt haben, und man hat jetzt die größte Hoffnung, daß der Papst das Zölibatgesetz wieder aufheben werde. Warburg.

Die deutschen Rechtsanwälte zu Mainz.

Die öffentlichen Rechtsanwälte, welche aus verschiedenen Gegenden Deutschlands bei den in voriger Woche in Mainz abgehaltenen Assisen zusammen trafen, haben sich in ihrer Ansicht über dieses Gerichtsverfahren zu folgender „Erklärung“ vereinigt: Nachdem die nach Mainz ausgeschriebene Versammlung deutscher Advokaten an der Ungunst äußerer Verhältnisse gescheitert ist, halten es die unterzeichneten Anwälte, welche sich in Mainz einfanden, um wenigstens den Assisen anzuwohnen, für ihre Pflicht öffentlich zu erklären: 1) Sie sind durch die unmittelbare Anschauung der Verhandlungen und Entscheidungen des Assisenengerichts in ihrer Ueberzeugung befestigt worden, daß die Einführung des öffentlichen mündlichen Verfahrens und des Schwurgerichts das einzige Mittel zur durchgreifenden Verbesserung des in den verschiedenen Theilen Deutschlands mehr oder weniger beklagenswerthen Rechtszustandes ist, und nur durch diese Einrichtungen die Mängel einer unvollständigen, durch Schriftlichkeit und Heimlichkeit unzuverlässigen Rechtspflege beseitigt werden können. 2) Sie sprechen daher den dringenden Wunsch aus, daß jeder Vaterlandsfreund Gelegenheit nehme, sich durch persönliche Anschauung der Schwurgerichte ein selbstständiges Urtheil über deren Werth zu bilden, und dadurch veranlaßt werde, für deren Einführung in dem gemeinsamen Vaterlande nach Kräften zu wirken. Die Unterzeichneten senden allen deutschen Berufsgeoffenen ihren brüderlichen Gruß in der Hoffnung, daß der Besprechung dieser und gleich wichtiger Angelegenheiten in einer öffentlichen Versammlung künftig nicht ähnliche Hindernisse entgegenstehen werden.

Mainz, im Juli 1844.

Bargum aus Kiel, Dr. Barazetti aus Mannheim, Dr. Buchner aus Darmstadt, H. N. Clausen aus Kiel, v. Dieskau aus Plauen, Eller aus Mannheim, Jeper aus Stuttgart, Fischer aus Birkenfeld, Dr. Friedleben aus Frankfurt, Friederici aus Kiel, Fraas aus Weinsberg, Dr. Gentil aus Mannheim, Gmelin aus Tübingen, Dr. Großmann aus Wiesbaden, Gülich aus Pinneberg, Hepp aus Eltville, Jeper aus Wiesbaden, Hochstetter aus Badnang, Kibele aus Konstanz, Küchler aus Heidelberg, Dr. Ladenburg aus Mannheim, Landerer aus Oberndorf, Lang aus Tübingen, Leisler sen. aus Wiesbaden, Dr. Leisler jun. aus Wiesbaden, Mederle aus Tübingen, Meyer von Hall, Nagel von Eßlingen, Neuffer aus Reutlingen, Th. Olschhausen aus Kiel, Ottmar Romel aus Sackingen im Herzogthum Meiningen, Rosenberg aus Gießen, Paul Romisch d. J. aus Leipzig, S. Schott aus Stuttgart, E. Schmidt von Leda aus Oldeslohe, Seefried aus Göppingen, Snel aus Wiesbaden, Steffelin aus Ulm, Straub von Stodach, Tafel aus Stuttgart, Berner aus Ludwigsburg, Wolff aus Rastatt, Wolf aus Schwäbisch Gmünd, Wegel aus Tübingen, Würth aus Sigmaringen, Zutt aus Rastatt. (Verbachtet.)

*Staatsfabriken.

Das königliche Hüttenamt zu Lohe hat vom 1. d. M. ab die Preise des Mühlener Roßstahls von 66 Thlr. auf 62 Thlr. per 1000 Pfund herabgesetzt, folglich um 4 Thlr. ermäßigt.

Welches ist die Ursache dieses enormen Abschlages, jetzt wo mit Einführung der erhöhten Schutzzölle auf Eisen Jedermann mit Recht eine Verringerung des verhunzten Stahlgeschäfts erwartete?

Wir wissen es nicht! Wohl aber wissen wir, daß nicht nur die Privaten weit entfernt waren, die Preise weiter zu ermäßigen, sondern sogar die

Abnehmer auf eine entsprechende Erhöhung vorbereitet hatten.

Ja wir wissen sogar, daß das Crombacher Stahl-lager eine Erhöhung der Stahlpreise vom 1. Sept. ab, allen Kunden ankündigte und von diesen nicht abgelehnt worden war.

Da die Qualität des Lohes'schen Stahles anerkannt vorzüglich ist und die Konkurrenz mit den Privat-Gewerkschaften des Stahlberges und aller Andern nie zu scheuen brauchte, so erscheint diese Maßregel als höchst unkaufmännisch und verderblich für unsere ohnedies darniederliegende Rohstahlfabrikation.

Wir dürfen mit Recht wiederholen, daß es auf dem Gebiete der National-Oekonomie keinen Saß gibt, welcher weniger bestritten wäre, als der: daß keinerlei Art von Industrie in der unmittelbaren Regie der Regierung gedeihe, und daß Regierungs-Fabriken, wie sehr sie auch den Anschein der Nützlichkeit haben mögen, der Privat-Industrie überall nur hinderlich sein können.

Der Staat muß wohl Handel und Fabriken fördern, aber er soll nicht selbst Fabrikant sein, und nicht als Konkurrent den Unterthanen feindlich entgegentreten, wie im vorliegenden Falle offenbar geschehen ist.

Nichts, gar Nichts kann dieses Verfahren rechtfertigen; eventuel sehen wir der Widerlegung entgegen.

Gelungener Versuch mit dem Zerstörungsgeschosse des Kapitäns Warner bei Brighton.

Der „Globe“ enthält über die erste öffentliche Probe, welche mit der mehrbesprochenen Erfindung Warner's kürzlich im Beisein einer ungeheuren Masse von Zuschauern in offener See angestellt worden ist, nachstehenden interessanten Bericht: Bekanntlich soll nach Kapitän Warner's Behauptung die Kraft, welche er den Zwecken der Kriegsführung zur See dienstbar zu machen sich erbietet, so ungeheuer und unwiderstehlich sein, daß sie jene, welche in ihrem Besitze sind, in den Stand setzt, die entgegenstehenden Flotten, fast augenblicklich zu vernichten; ihre Anwendung würde also den ganzen Charakter der Seekriege verändern und sie äußerst selten, wo nicht ganz aufhören machen. Vorgestern ward mit dieser neuen Zerstörungskraft die erste öffentliche Probe angestellt. Schon früher geschahen zwei gelungene Versuche damit, jedoch in viel kleinerem Maßstabe und bloß vor einer erlesenen, aus Sachverständigen bestehenden Kommission. Längere Unterhandlungen waren von dem Erfinder und seinen Freunden mit der Regierung wegen eines angustellenden Versuchs im Großen gepflogen worden, der auf offener See stattfinden und gegen ein Kriegsschiff oder ein anderes großes und stark gezimmertes Schiff gerichtet werden sollte. Sie führten aber zu keinem befriedigenden Ergebnis und es schien für die nächste Zeit keine Aussicht vorhanden, daß durch Beihilfe der Regierung die gewünschte großartige Probe vor sich gehen könne. Da trat der reiche Schiffseigentümer Somes in's Mittel und bot dem Kapitän ein zwar altes, aber starkes und seetüchtiges Schiff, den „John D'Gaunt“, für welches ihm erst vor wenig Tagen 1000 Pf. St. geboten waren, unentgeltlich zu seinem Experimente dar und ließ dasselbe aus der Themse nach Brighton bringen, wo, wie öffentlich bekannt gemacht wurde, dieser wichtige Versuch am 20. Juli stattfinden sollte und auch wirklich mit unglaublichem Erfolge stattfand. Die für den Anfang der Operation angelegte Zeit war 3 Uhr Nachmittags, aber schon lange zuvor war die ganze Küste, so weit das Auge reichte, mit Neugierigen angefüllt, deren Zahl mindestens 20,000 betrug, und unter denen sich eine Menge Lords und Unterhausmitglieder, Flotten- und Artillerieoffiziere, nebst der Elite der Londoner vornehmen Welt befanden. Die Batterie, das

Gebäude der Küstenwache und die andern vorspringenden Punkte waren mit angesehenen Personen dicht besetzt, die sich fast alle mit großen Fernrohren bewaffnet hatten, um den gesuchten, jedoch von den Meisten noch bezweifelten Zerstörungsprozeß möglichst genau zu beobachten. Wie gewöhnlich verzögerte sich die Sache etwas. Erst um 5 Uhr nahm das Dampfschiff „Wallace“, auf welchem sich Warner befand und von welchem aus er sein Vernichtungswerk unternehmen wollte, das zur Zerstörung bestimmte Schiff „John D'Gaunt“ in's Schlepptau und brachte es langsam auf die Höhe von Brighton. Es war nicht mehr weit von 6 Uhr, als das Schiff der Batterie gegenüber anlangte, auf welcher sich Lord Ingestrie und noch zwei andere Geoffiziere befanden, um verabredeter Maßen das Zeichen zum Beginne der Operation gegen das Schiff zu geben. Um 6 Uhr machte Kapitän Warner sein Signal, daß er anzufangen bereit sei. Der „John D'Gaunt“ lag jetzt etwa 500 Ellen (1500 Fuß) von dem Dampfschiffe, worauf sich der Kapitän befand, und beide Schiffe hingen noch durch ein Schlepptau zusammen. Wenige Minuten später gaben die Offiziere auf der Batterie ihr Zeichen zum Anfange der Operation, aber sogleich verfiel ihnen ein Gegenzeichen, daß ein unvermeidliches Hinderniß eingetreten sei. Ein Kutter war nämlich so nahe an den „John D'Gaunt“ herangefegelt, daß Warner das Leben der Mannschaft in großer Gefahr erkannte, wenn er gegen das Schiff etwas unternähme, so lange der Kutter in der Nähe blieb. Die Menge am Ufer, welcher diese Ursache der Zögerung fremd blieb, glaubte schon, daß aus der Sache Nichts werde, und Viele dachten darauf, mit dem bald abgehenden Eisenbahnzuge nach London zurückzukehren. Inzwischen hatte sich aber der Kutter weit von dem etwa 1200 Schritt vom Ufer liegenden „John D'Gaunt“ entfernt und Kapitän Warner ließ zum Zeichen, daß er sofort sein Werk beginnen werde, seine Flagge nieder. Die Leute am Ufer verstanden größtentheils dies Signal nicht, und die Aufmerksamkeit war daher nicht allgemein auf den „John D'Gaunt“ gerichtet, als plötzlich und mit Blitzesschnelle eine braundunkle Wolke das Schiff umgab, und ohne allen andern Lärm oder Knall, als das dumpfe Krachen des auseinander gerissenen Holzes, aus ihrem Schooße den Hauptmast mit allen dazu gehörigen Spieren in Stücke zersplittert hoch in die Luft schleuderte. In einem Augenblicke von Trümmern fielen die Stücke rund um das Schiff wieder herab, besonders aber um den Hinterteil desselben. Die dunkle Wolke ward unverzüglich durch den Wind zerstreut und man sah das Schiff so gewaltig nach der linken Seite sich neigen, daß Personen am Ufer durch die über den Puffen befindliche Oeffnung schauen und deutlich wahrnehmen konnten, daß ein großer Theil der rechten Steuerbordseite des Schiffes weggerissen war, indem die zerstörende Kraft hierher ihre Hauptrichtung genommen hatte. Auch der Besanmast war ein wenig über dem untern Ende abgebrochen, der Vordermast aber und die zwei andern Masten standen noch, indem ersterer von dem Vordertaub gehalten ward, das allein der Erschütterung widerstand, die alles übrige Tauwerk zerriss. Einen Augenblick nachher richtete sich das Schiff auf, neigte sich dann ein paar Sekunden lang rasch hinab, machte zunächst eine abermalige gewaltige Schwankung nach der linken Seite und sank endlich bei fünf Faden Wasser, gerade 2 1/2 Minuten nach dem Moment, wo es von der furchtbaren geheimnißvollen Kraft der Vernichtungstreue empfing. So eben noch ein stolz dahin fluthendes Schiff, lag es jetzt, ein zertrümmertes Wrak, am Boden des Meeres. Bis dahin war die Menge am Ufer vor Staunen fast stumm geblieben; sobald aber das Schiff in die Tiefe gesunken war, erschollen drei donnernde Beifallsclaven für Kapitän Warner. Man kann sich nichts Ueberraschenderes denken, als diese plötzliche, geräuschlose und voll-

ständige Zerstörung eines so großen Schiffes. Sie erregte eine Art Schauer, weil alle sonst eine Explosion begleitenden Umstände fehlten. Keine Bombe ward geworfen, nichts Sichtbares ward von dem Dampfschiffe abgeschossen, keine menschliche Kraft schien gegen das Schiff in Thätigkeit zu sein, und dennoch zertrümmerte es viel rascher in Stücke, als wenn alle Kanonen eines Linien-schiffes es auf einmal getroffen hätten. Ob diese räthselhafte Kraft gegen einen Feind in Wirksamkeit gesetzt werden und ob eine Flotte den zugehörigen Apparat mit der nöthigen Sicherheit bei sich führen und anwenden kann, wird sich erst entscheiden lassen, wenn die Art und Weise ihres Wirkens bekannt ist. Noch muß bemerkt werden, daß der am 20. Juli angestellte Versuch bloß die Wirkungskraft desjenigen Theiles der Warner'schen Erfindung darthun sollte, welcher zur See, bei der Blockade von Städten oder bei der Vertheidigung von Städten gegen einen Angriff zur See anwendbar ist. Ein anderer Theil der Erfindung ist zur Zerstörung von Forts und festen Städten geeignet. Am 21. Juli Nachmittags war von dem Wrak außer den Spitzen zweier Masten Nichts sichtbar; eine Menge Bretter und Holzstücke sind an's Ufer geschwemmt worden. Unter einem Theile der Zuschauer war die Ansicht, daß die Zerstörung des Schiffes durch die mittels voltaischer Elektrizität bewirkte Entzündung eines in seinem Innern befindlichen Vorraths von Brennstoffen erfolgt sei, so allgemein geworden, daß mehrere Männer vom Fach (worunter Lord Ingestrie, welcher bei Navarino kämpfte, Flottenkapitän Henderson, der das Dampfschiff befehligte, welches die Festung von Acre ausliefen ließ, Flottenkapitän Dickenson, der die „Thetis“ aus dem Meeresgrund herausbrachte, sich befinden) in einer öffentlichen Erklärung ihre entschiedenste Ueberzeugung aussprechen wollen, daß das Schiff nicht durch eine in seinem Innern, sei es durch Entzündung oder sonst wie, in Wirksamkeit gesetzte Kraft, sondern durch irgend ein Explosionsgeschoss, das von außen her gegen den äußeren Theil des Schiffes anschlag, zerstört worden sei. — Nachschrift. Wir theilen noch die uns seitdem bekannt gewordenen Thatsachen mit. Die dunkle Wolke, deren wir erwähnten, war zerstäubtes Wasser, das rings in die Luft flog. Die Beredte waren nicht mit aufgeflogen, sondern, wie man deutlich sah, noch ganz, als das Schiff sank; dies beweist klar, daß die zerstörende Kraft, gleichviel welcher Art sie war, von außen her kam und nicht aus dem Innern des Schiffes. Eben so deutlich hat man wahrgenommen, daß der ganze Theil des Schiffes auf der Steuerbordseite weggerissen war. Mehrere Herren hatten Kapitän Warner gebeten, während des Experimentes an Bord des Dampfbootes sein zu dürfen, was er jedoch ablehnte. Sogar die Mannschaft des Dampfschiffes wurde sämmtlich unter das Verdeck geschickt, bevor seine Operationen begann, und sie mußte dort bleiben, bis die Explosion des Schiffes erfolgt war. Worin die Kraft besteht, welche Warner angewandte, sowie die Art des Gebrauchs ist also noch eben so sehr Geheimniß, wie zuvor; ihre rasche und ungeheure Wirkung aber hat sich glänzend bewährt. Die Erfindung ist fürchterlich; aber sie kann als Bürgschaft des ewigen Friedens gelten, da ein Krieg, auf beiden Seiten mit solchen Mitteln geführt, ein Vernichtungskrieg für beide Theile und somit zwecklos sein müßte. Kapitän Warner empfing am 21. Juli zahllose Glückwünsche der angesehensten Männer, und der Schiffsherr Somes erbot sich, ihm noch ein Schiff zu einer anderweitigen Probe zu geben, wenn die Regierung noch nicht von dem Werthe seiner Erfindung überzeugt sein oder sich weigern sollte, selbst ein Schiff herzugeben, um sich davon zu überzeugen. — Die Summe, welche Kapitän Warner von der Regierung für Mittheilung des Geheimnisses seines Zerstörungsapparates begehrt, soll 200,000 Pf. St. betragen. (Kölnische Ztg.)

Zur
An

Auch
Die
Betr
Du w
Ber
Des
Und

Auch
Ent
Reich
Den
Doch
Ent
Wohl
Ein

Dem
Das
Ich se
Ja
Und n
Tön
Den
Wie

* De

An
Der
Sa
Ber

Wie
Sic
So
Auf

Ich
Die
Als
Ein

Es
Der
Als
Der

Wie
Be
Me
Do

Nin
Ich
Die
Im

Wo
Mi
Um
Di

Ich
Du
Cy
De

Ein
Ein
Di
Di

Ich
Bi
Di
W

Freiburg

* Die
Sti

Die
Freund
Woch
dend a
und h
Nur a

20
welcher

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Auf den Tod Wilhelm Genth's.

Von Dr. Daniel Jenner von Jeneberg.

Auch Du bist todt? den Alle laut beweinen,
Die hold den Früchten wahrer Poesie,
Die Dichter sind und nicht nur Dichter scheinen,
Beträgend durch's Gewand der Phantasie.
Du wußtest Form und Geist wohl zu vereinen;
Wer Deinem Sang ein willig Ohr verlieh,
Deß Seele schmolz zu einer klaren, reinen
Und ungetrübten, süßen Harmonie.

Auch Du bist todt! Ein Vorbeer, sanft entsprossen,
Entleig' der Gruft, d'rin Deine Asche ruht;
Reich sei er mit der Thränen Thau begossen,
Denn Du warst mild, warst edel und warst gut!
Doch hast Du nun des Lebens Lust genossen,
Entführte Dich der Liebe stille Fluth:
Woh! Dir! es wallt zur Seite, licht umflossen,
Ein treuer Freund, ein ächtes deutsches Blut.

Denn hast Du nicht des Sängers Herz besessen, *)
Das vielverloste, einzig und allein?
Ich sehe Dich in die Arme pressen,
Ja freue Dich, nun ist er ewig Dein!
Und wer, wer könnte Eure Lust ermessen,
Tönt Euer Spiel im traulichen Verein?
Den Göttern nah' — auf Erden nicht vergessen:
Wie selig mußt Du, Seliger, nun sein!

* Der Greis auf dem Friedhof. **)

An deinem Grabe, o Geliebte!
Denk' ich der schönen Blüthenzeit.
Sanft tröstet mich die ungetrübte,
Fern liegende Vergangenheit.

Wie hier aus Luna's Silberthalen
Sich Lichter um das Kreuzbild zieh'n,
So wirft sie bleiche Vollmondsstrahlen
Auf meines Glückes Trümmer hin! —

Ich denke betend jener Stunde,
Die Himmelswolke mir gebracht:
Als unsern frühgeschlossnen Bunde
Ein klarer Hoffnungstern gelacht!

Es floh vor deinem Bassamhauche
Des Daseins schwerer Morgenschlaf:
Als mich aus deinem blauen Auge
Der Strahl der ersten Liebe trakt!

Bis an der Gräber dunkle Pforten
Begleitet mich Erinnerung.
Mein Haar ist frühe grau geworden,
Doch das getreue Herz blieb jung.

Nimm diesen Kranz, den ich gewunden,
Ich häng ihn tief — der Erde nah.
Die Blumen habe ich gefunden
Im Thal, wo ich zuerst dich sah: —

Wo deine Hand, die wunderschöne,
Mir Paradiesrosen brach,
Und süß, wie Nachtigallentöne,
Die Stimme zu dem Herzen sprach.

Ich denke trauernd jener Stelle.
Du warst im kindlich frohen Spiel
Cyaneublätter in die Quelle,
Der weiche Haften war dein Pfuhl.

Ein Bergsturz hat im Thal gewüthet,
Ein Sturm, der Marmoräulen bricht: —
Die klare Quelle ward verschüttet,
Die Quelle meiner Thränen nicht.

Ich will mein Herz dir treu bewahren,
Bis Gott mich einst zu dir erhöh!
Du starbst, den Brautkranz in den Haaren,
Weil der Altar im Himmel sieh!

Freiburg 1842.

Aussenberg.

* Die letzten Stunden eines Romo- dianten.

Skizze aus dem Theaterleben von Freimund
Volkmann. (Fortsetzung.)

2.

Die Götter mögen wissen, was mit meinem
Freunde und Protektor Wuthstengel seit einigen
Wochen vorgegangen. Er sieht sehr blaß und lei-
dend aus, sein Humor ist gänzlich verschwunden
und hat einer finstern Melancholie Raum gemacht.
Nur auf der Bühne ist er noch der Alte, er spielt

noch mit demselben Feuer, derselben Aufopferung
aller Kräfte, wie immer. Auch brüllt er noch wie
zuvor, aber nicht mit der gewohnten Leichtigkeit,
sondern mit großer Anstrengung, die zu Ende
einer solchen Szene gewöhnlich Erschöpfung zurück
läßt. Sollte er sich in die Schwindsucht hinein-
gebrüllt haben? Er gleicht einem kranken Löwen,
der unmutig die gewaltigen Mähnen hangen läßt.

Ueberhaupt scheint Wuthstengels Beispiel sämt-
liche Mitglieder unserer Bühne angestekt zu haben.
Gegen Hamlets weise Lehre nimmt Jeder den Mund
entsetzlich voll. Nur Wenige sind es, die mensch-
lich und natürlich sprechen. Alles brüllt. Der erste
Held und Liebhaber, der Vater, der Intrigant, die
tragische, komische Mutter, die jugendliche Lieb-
haberin, ja sogar die Soubrette. Neulich wurden
die Kreuzfahrer von Kozebue aufgeführt. In der
Befreiungsszene der armen Emma tobte man wild
durcheinander. Balduin — Wuthstengel —, das
Opfer des Fanatismus: Emma, die ergrimmte Ab-
tissin, der Emir — der mir zu Theil geworden, weil
unsere Directrice, eine sehr weise Frau, behauptet,
junge Schauspieler müßten durch das Spielen alter
Charaktere die nöthige Ruhe zu jugendlichen Par-
tien erlangen — Alles suchte sich einander zu schla-
gen, ein technischer Ausdruck der Bühnenkünstler,
was ungefähr so viel heißt, als: dem Mitspieler
den Beifall vor dem Munde wegschnappen. Ich
blieb, Wuthstengels weisen Ermahnungen folgend,
natürlich nicht zurück und schrie mein „Allah! Allah!“
mit einem solchen Aufwand meiner Lunge, daß die
ersten Kunstkenner der Stadt behaupteten, ich hätte
an diesem Abende große Anlagen zum Hochtragi-
schen entwickelt.

Vor zwei Tagen besuchte ich Wuthstengel in sei-
ner Wohnung. Ich fand ihn, das Haupt verdrieß-
lich in die Hand gestützt. Sein schwarzes Feuer-
auge wurzelte in den Boden. „Ihr seid ermattet,
lieber Freund,“ redete ich ihn an. „Seid Ihr
nicht wohl? Soll ich zum Doktor senden, Euch zu
helfen?“ — „Man sieht, ich fange auch schon an,
in Versen zu reden. Böse Beispiele verderben gute
Sitten.“ „Sprecht, trauter Wuthstengel!“ fahre ich
fort, da er noch schweigt, „kann Euch des Freundes
Rath nicht nützlich sein?“

Auf einmal springt er wie erzürnt auf, mißt mich
mit einem langen Blicke und spricht pathetisch:

„Ermattet denkst Du mich und krank? O Thörin!
Glaubt Ihr, der Löwe schlief, weil er nicht brüllte?
So höre denn —“

Ich aber halte geschwind beide Ohren zu und
springe rasch zur Thüre hinaus.

Gestern Morgen kam Wuthstengels Geliebte,
Fräulein Adele Bonneleuchter, zu mir und bat mich,
ihren kranken Freund zu besuchen. Das arme Mäd-
chen muß sehr besorgt sein; denn es glänzte eine
große Thräne der Liebe und Angst in ihrem seelen-
vollen Auge. Adele ist eins von den Geschöpfen,
wie man sie dugendweise beim Theater findet, leicht-
sinnig, flatterhaft, kokett, ohne Erziehung und mo-
ralische Grundsätze, aber mit einem vortrefflichen
Herzen und nicht ohne Talent für die Bühne. Ihr
Gesicht ist überaus lieblich und einnehmend, und
jegliche Seelenbewegung spiegelt sich auf eine leichte
und anmuthige Weise darauf ab. Wahrlich, ich habe
Wuthstengel schon oft im Stillen um das reizende
Mädchen beneidet. Sie liebt ihren Helden, wie alle
leichtsinnige Frauen, die, wenn sie lieben, innig und
feurig lieben, mit ganzer Seele, ja, ich glaube, sie wäre
momentan im Stande, ihr Leben aufzuopfern, um das
seinige zu erhalten. Wodurch Wuthstengel eine solche
Liebe sich erworben und erhalten, ist mir nicht recht
klar, denn er vernachlässigt sie sehr und zieht oft
die dampfende Punschbowle und ein schwärmendes
Gelage den süßen Küffen seines Liebchens vor. Indes
sie liebt ihn einmal, und die Mehrzahl der Mäd-
chen liebt ja — um zu lieben:

Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen.

Sie hängt sich zutraulich an meinen Arm, denn

ich bin ja der Freund ihres Freundes, und bringt
mich durch mehrere Straßen in Wuthstengels neue
Wohnung, die er gestern erst bezogen. Es ist das
Haus eines begüterten Bürgers, der Schuhmacher,
ehrbares Rathsmitsglied und zugleich Mäcen der
Schauspielkunst ist. Er ist ein komisches, freund-
liches Männchen, das uns schon an der Thüre huld-
voll empfängt. Aber die Frau Schuster- und Se-
natorin will mir nicht behagen, denn sie macht zu
ihres Mannes Bücklingen, die besonders Adelen
gelten, ein grimmiges Gesicht, als wohne der Skor-
pion der Eifersucht in ihrem Herzen. Armer Wuth-
stengel, würdest du in diesem Hause ernstlich er-
kranken, du wärest zu bedauern; denn die nöthige
Pflege und Sorgfalt würde dir gewiß fehlen! Aber
ich Thor, vergesse ja die kleine Bonneleuchter.
Nein, sie wird den Armen gewiß nicht allein lassen.
Die Geliebte wird in den langen, gefährlichen
Nächten der Krankheit an seinem Bette wachen, ihm
unermüdlich den stärkenden Trank reichen, in der
Glut des Fiebers ihm den Schweiß von der Stirne
wischen und — besiegt ihn der allgewaltige Tod —
ihm sanft die Augen zudrücken. Sie wird, ver-
zweifelt, über seiner Leiche jammern, ihn tief be-
weinen; aber endlich sich trösten, ihn vergessen,
auf's Neue einen Andern lieben und in einem ähn-
lichen Falle an demselben die nämlichen Pflichten
treu erfüllen. Nenne das nicht „verwerflichen Leicht-
sinn“, gefühlvolle Leserin. Es ist eine der schönsten
und tröstenden Geschenke des Himmels, daß wir
verschmerzen und vergessen können. Die schöne,
freundliche Welt würde ja sonst ein ewiges Klage-
haus sein und die Weiber darin — — —
jammernde Leichenfrauen. Und nun noch gar eine
Schauspielerin. Wie würde ein zehrender Gram
ihrer Kunst nachtheilig sein; denn nur mit einem
freien, heiteren Geiste und fröhlichen Herzen läßt
sich etwas Tüchtiges leisten.

3.

Armer Wuthstengel! arme Bonneleuchter! ich
besürchte, es steht euch Beiden eine lange Tren-
nung bevor. Er ist seit einigen Tagen von einem
hitzigen Fieber schwer heimgesucht und liegt bereits
im Delirium. Leider hat er sich diese gefährliche
Krankheit höchst leichtsinnig zugezogen; denn noch
vor wenig Tagen, im Beginne des Unwohlseins,
wohnte der Unbesonnene einem wilden Gelage bei,
das bis zum hellen Morgen währte. Erhitzt und
berauscht kam er nach Hause und wurde bald darauf
so vom Fieber geschüttelt, daß der Arzt geholt
werden mußte.

Ich habe in der vorigen Nacht seiner Geliebten
das schwere Amt der Krankenwärterin in Etwas zu
erleichtern gesucht und an Wuthstengels Bette mit
gewacht. — Wahrlich, Adele ist doch ein vortref-
liches Mädchen; sie besitzt ein Herz voll warmer
Liebe und Sorgfalt, und ist wie alle Frauen, im
Leiden und Erhalten, wie in der Ausübung der
schwersten Pflichten, jedem Manne weit überlegen.
Trotzdem, daß sie des Abends die Bühne betreten
und mit traurigem Herzen die munterste Rolle spie-
len muß, ist sie dennoch jede Nacht an ihrem Plage
und erträgt mit einer beispiellosen Geduld alle Lan-
nen ihres kranken Liebhabers, der ungeduldig und
widerhaarig das drückende Joch seiner Krankheit
mit Gewalt abzuschütteln sich bestrebt. Es gibt
keinen ungeduldigeren Menschen auf Gottes weiter
Erde mehr, als Wuthstengel. Oft glaubt er sich
minutenlang gesund und stark. Dann wirft er
die Decke von sich und spaziert in Caleçons mit
großen Schritten im Zimmer auf und nieder, laut
deklamierend, um uns zu beweisen, daß er noch der
Alte und die Gesundheit selbst sei, bis ihn eine
plötzliche Schwäche packt, woraus der Arzt nichts
Gutes weissagt. Dann wankt er zum Bette hin
und rollt, unsere Hülfe verschmähend, sich selbst
hinein. Die Vorschrift des Arztes befolgt er leider
nicht, jede Diät verschmäht er, und statt des ver-
ordneten Wassers trinkt er — Wein, der sein Blut
erhitzt und die Gewalt des Fiebers noch vermehrt.

*) Man sehe nach des Graen Platen Die „An Wilhelm Genth“.
**) Aus Joseph Reichers von Aussenberg's sammtlichen Werken
20 Band: Volksleben, eine Sammlung verschiedener Gedichte,
welcher Band binnen einigen Tagen erscheinen wird.
Die Redaktion.

Gestern Abend trete ich in sein Zimmer. Adele sitzt an seinem Bette und betrachtet ihn ängstlich mit thränenvollen Augen. Ich bemerke, daß der Kranke eine Weinflasche in der Hand hält, sie an den Mund setzt und einen ungeheuren Zug thut. Ich äußere laut meine Mißbilligung, aber er hört nicht darauf, streckt mir seine abgemagerte Hand entgegen und spricht mit Pathos:

„Willkommen Posa! Karlos liebt Dich sehr!
D komm, mein Freund, an des Infanten Brust!“

Ich umarme ihn und erkundige mich nach seinem Befinden.

„Gut, sehr gut, mein Freund!“ erwidert er.
„Nur sind des Leibes Träger schwach geworden.“

Er deutet auf seine Beine.

„Und hier und hier wie siedend Feuermeer!“

Er führt meine Hand nach Kopf und Brust und fragt dann:

„Propos, was wird morgen im Theater gegeben, Freund?“

Ich erwidere: „Die Räuber.“ Da fährt er zornig auf:

„Die Räuber ohne mich? Das ist ja nicht möglich. Ist denn der Direktor toll geworden? Wer hat bei unserer Bühne außer mir noch Figur zum Karl Moor? Wer des Organes Kraft, mein Heldenfeuer? Freund, Ihr müßt einmal von mir den Schwur hören: Höre mich Sonne, Mond und Sterne! Wenn ich so recht loslege, kracht gewöhnlich das Plafond des Parterres. Vernehmt!“ Und blüßschnell springt er aus dem Bette, ehe wir es verhindern können, und donnert den Fluch heraus, trotz unserer Bitten und Vorstellungen, sich ruhig zu verhalten. Als er geendet, sinkt er ohnmächtig nieder, und wir sind genöthigt, ihn in's Bette zu tragen.

Die letzte Nacht war sehr schlimm für unsern Kranken. Die Krankheit hat fast ihre Höhe erreicht. Ich fürchte, er wird die Krisis nicht überleben; denn der Arzt schaut gar bedenklich drein, und flüsterte mir gestern Abend beim Hinweggehen zu: „Noch zwei Tage und nicht mehr.“ Die wunderlichsten und tollsten Phantasiegebilde brütet das Delirium seines Fiebers aus. Er glaubt fast beständig auf dem Theater zu sein, und hält sehr oft die traurige Wonnelleuchter für den kleinen buckligen Souffleur unserer Bühne. Dann schreit er erzürnt:

„Nichtswürd'ger Kastengeist, ich bleib' ja stehen.
Soufflire gut, sonst send' ich Dich zur Hölle!“

Hierauf regitirt er Monologe und Zwiegespräche, flücht die Verzweiflung und das sanfteste Flehen der Liebe im tollsten Wirrwarr durcheinander. Man sieht sogar noch in diesen wilden Ausbrüchen seiner verrückten Phantasie, daß Wuthstengel, obgleich nur ein Komödiant ganz gewöhnlicher Gattung, dennoch mit unennbarer Liebe, einem Feuereifer an der Kunst hängt, die sich mancher talentvolle Schauspieler zum Muster nehmen könnte. Wenn die böse Stunde des Paroxysmus von ihm gewichen, klagt er gewaltig über heftige Brustschmerzen und zunehmende Ermattung.

Heute Morgen war Adele in der Probe und ich mit dem Kranken allein. Er war ziemlich heiter, und wir unterhielten uns wohl eine Stunde lang über unser beiderseitiges Steckensperd, das Theater. Auf einmal ergreift er feierlich meine Hand und fragt sehr ernst: „Glaubt Ihr an ein Jenseits, theurer Freund?“

Ich bejahe es natürlich und er fährt fort: „Glaubet ihr, daß, wenn es einen Himmel gibt, darin auch Komödie gespielt werde?“ Ich leugne die Möglichkeit davon gar nicht ab, und warum sollte ich es auch? Der Hurone träumt sich einen grünen Jagdhimmel, wo er reiten, jagen und seine Feinde tödten kann; der wollüstige Türke einen seligen Aufenthalt voll der schönsten Houris, 72 auf jeden Gläubigen; unsere alten deutschen Vorfahren hatten ein Walhalla, worin sie sich täglich in Meth und Gerstenjaft bezechten; unsere Heiligen malen uns die Wohnung der Seligen als ein gro-

ßes Bethaus, wo die Frommen in langen weißen Kleidern den ganzen Tag musizieren; warum soll der Schauspieler nicht dort oben ein Komödienhaus suchen, welches bestimmt akustischer und geschmackvoller von irgend einem Seraph gebaut ist, als die Mehrzahl unserer Theater in Deutschland. „Ha! wenn das wäre!“ ruft der Kranke freudig, und seine Augen glühen vor Begeisterung. „Wenn ich dort oben mit Garrick, Talma, Schröder, Jffland, Fleck und Devrient in einem Engagement, einem Kunstverein wirken könnte.“ Man hört, daß Wuthstengel wie neunundneunzig von hundert seiner Kollegen sich mit all diesen Künstlern in eine Kategorie stellt. Bescheidenheit ist die letzte Tugend eines Schauspielers. „Ha! Bonne über Bonne!“ faselt Wuthstengel weiter, „und vielleicht keine Journalisten, keine Rezensenten dort. Nein, für Rezensenten ist die Hölle geschaffen, die zweimal brennende, verzehrende Hölle, worin sie auf glühendem Roste braten und heulen und zähneklappern müssen auf ewig. Ha, dürfte ich einst nur eine Stunde ein Gefelle des Teufels sein, um diese Geier, die mein bestes Herzblut fraßen — glaubt Ihr wohl, daß eine solche Harpye einmal behauptete, meine vollendetste Deklamation wäre nur ein bloßes Wuthgebrüll? — mit höllischen Zangen zu zwicken!“ (Schl. f.)

* Bemerkungen über England nach Kohls Reisen.

Die ziemlich lange Reihe von Werken des geistvollen Reisenden ist so eben durch ein neues, Reisen in England und Wales, bereichert. Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir die interessantesten Bemerkungen diesem Buche entlehnen:

1. Die Kohlenbergwerke in England.

Newcastle steht auf weit ausgebreiteten Kohlenlagern, die im Süden vom Tyne bis nach Durham gehen, im Norden jedoch nicht ganz so weit, bis Blythe. Im Westen gehen sie bis nach Frodoeh-Castle am Fluß hinauf, und im Osten ziehen sie sich bis an die Meeresküste und selbst unter den Ocean fort.

Newcastle ist nicht die einzige Stadt, welche auf einem so großen Kohlenfeld liegt. Glasgow, Manchester, Leeds, Sheffield, Birmingham, Wolverhampton u. a. sind ebenfalls im Mittelpunkte eines solchen Kohlenfeldes gelegen, und ihre manufakturirende Industrie blüht in allen diesen Distrikten eben aus ihren Reichthümern an mineralischen Schätzen hervor.

Newcastle hat freilich auch einige Fabrikthätigkeit; doch ist die Wichtigkeit derselben mit der der genannten Städte nicht zu vergleichen. Es kommt dies daher, weil die Stadt wegen der Lage ihrer Kohlenwerke in der Nähe der Mündung eines schiffbaren Flusses und des Meeres von jeher einen guten Absatz ihrer Kohlen nach außen hatte, während die genannten inneren Distrikte ihren Kohlenreichtum nicht so leicht verführen konnten und daher auf Erfindungen sann, um ihn bei sich selbst zu Hause zu verbrauchen.

England verbraucht jetzt jährlich nahe an 20 Millionen Tonnen Steinkohlen. Von diesen 20 Millionen liefern die bezeichneten Kohlenlager in der Nähe von Newcastle jährlich allein mehr als ein Viertel, nämlich Etwas über 5 Millionen.

Von diesen 5 Millionen, die von Newcastle, Sunderland, Blythe und einigen anderen kleinen Häfen verschifft werden, versendet Newcastle allein über 3 Millionen Tonnen, d. h. etwa 6000 große Schiffsadungen, jedes Schiff zu 500 Tonnen genommen.

Die Kohlen werden von hier aus in alle Welt versendet; zunächst und vor allen Dingen gehen sie nach London, dann nach anderen englischen Häfen, nach Frankreich, Deutschland, der Ostsee, Petersburg, weiter nach dem mittelländischen Meere, ja

sogar auch nach dem Pontus, wo ich selbst in Odessa große Newcastle'sche Kohlenlager sah. Auf der anderen Seite des atlantischen Ozeans gehen sie sogar bis nach Brasilien und Rio Janeiro, und zerstreuen sich also mit einem Worte über den ganzen Globus.

Der Verbrauch von Kohlen in London allein ist so ungeheuer, daß dagegen der der ganzen übrigen Welt klein erscheint. Die Quantitäten der nach London und in's Ausland verschifften Kohlen während der letzten zehn Jahre waren folgende:

1832 n. London	2,139,078 Ton.	ins Ausland	588,446,
1833 „ „	2,010,309 „ „	„ „	634,448,
1834 „ „	2,078,685 „ „	„ „	615,255,
1835 „ „	2,298,812 „ „	„ „	736,060,
1836 „ „	2,388,352 „ „	„ „	916,868,
1837 „ „	2,626,997 „ „	„ „	1,113,610,
1838 „ „	2,581,085 „ „	„ „	1,313,709,
1839 „ „	2,625,323 „ „	„ „	1,449,417,
1840 „ „	2,566,899 „ „	„ „	1,606,313,
1841 „ „	2,909,144 „ „	„ „	?

Aus dieser merkwürdigen Uebersicht geht hervor, daß allein nach London der 7te Theil aller in England verbrauchten Kohlen verschifft wird, und daß im Durchschnitt in diesen zehn Jahren nach London allein 2½ Mal so viele Kohlen gingen, als in die ganze übrige Welt. Zugleich aber zeigt sich auch, daß die übrige Welt sich bedeutend mehr und mehr an die englischen Kohlen gewöhnt. Denn die Kohlenausfuhr hat sich gradatim in diesen zehn Jahren fast verdreifacht, was wirklich ein bewunderungswürdiger Erfolg ist.

Wöchentlich werden von Newcastle etwa 35 bis 40 Kohlenschiffe nach London spedirt, was wenigstens, wenn wir es mit jenen Tonnenzahlen vergleichen, eher unter der wirklichen Summe bleibt, als sie übersteigt. — Auf der Themse sieht man ganze Flotten von Kohlenschiffen liegen. Ueberhaupt sind diese Flotten von Kohlenschiffen bei jeder großbritannischen Stadt eine eben so regelmäßige Erscheinung, wie bei unseren Städten die Holzflöße.

2. Die Wohnungen und Lebensweise der Vergleute.

Der Anblick des Landes ist einer der eigenthümlichsten, den man sehen kann. Denn es mischen sich hier zwei ganz verschiedene Menschenklassen, die der Ackerbauern und die der Vergleute, auf eine merkwürdige Weise miteinander, die beide ganz verschiedene Zwecke, ganz verschiedene Geschäftlichkeiten und ganz verschiedene Sitten, Gewohnheiten, Denk- und Lebensweisen haben.

Oben pflügt der Ackermann, unten minirt der Kollier weit und breit, sogar bis unter das Meer hinunter. Neben den hübschen Pachthäusern und Bauergehöften liegen die unheimlichen schwarzen Pits mit ihren dunkeln Höhlenmündungen. Hier zeigt sich der Sitz eines reichen Gentleman oder das freundliche Dorf von Ackerleuten, dort die regelmäßige, schnurgerade Wohnungsreihe der Kolliers.

Diese Wohnungen werden den Kolliers gewöhnlich von den Eigenthümern der Kohlenwerke gebaut und sind daher alle in der Regel nach einem sehr gleichförmigen Schnitt eingerichtet. Gewöhnlich sind es mehrere lange Reihen von Häusern, die alle unter einem Dache stehen und in eine Menge von kleinen Abtheilungen gebracht sind, deren jede gerade Raum genug für eine Familie bietet. Diese Häuserreihen befinden sich in der Regel ganz nahe bei dem Eingange der Schächte.

Wir gingen auf's Geradewohl in mehrere dieser Wohnungen hinein. Wir fanden sie alle, soviel wir ihrer sahen, recht hübsch ausgeschmückt und reinlich gehalten. Es war Sonntag, und ohne Zweifel zeigte sie sich uns gerade in ihrem besten Staate; ein äußerst blattgeputztes Kamin, eine propre, sogar in einigen Häusern mit Teppichen belegte Flur und vor jeder Hausthüre dieselbe Bestreuung der Schwelle und der Thürstufen mit gelbem Sande, die hier zu Lande Mode ist. Allein es hätte uns gewiß nicht verborgen bleiben können,

wenn sie
Es w
konnten
vornehm
absteigen
ist auch
eine Me
sprechen,
minen se
gesehen
Irrgänge
Auch
vorthell
Sie war
dentlicher
Brod bit
Höchst p
schwarze
erst, als
begegnete
zu sehen,
In de
schen den
den werd
lang auf
und Sti
Festlande
Woche h
zwischen
Gas, No
um dann
Luxus zu
Der F
ein Kohl
Regel b
allen and
und Sch
logischer
bei den
beobachte
den Men
zu sein
nahmstag
Die K
brifarbeits
Volk beka
Ankunft
gewesen.
England
Wenn ein
so ist ein
da alle
wirken, s
die Stri
Das
kanntlich
dann ins
streichen
Kollieries
einstellen.
Eben
der Kollie
land, die
aus ande
gestellt w
Aus d
seliges,
schlecht v
finden er
wunderun
Wir besu
und über
fanden w
durchweg
Die
erhalten,
pa's über
der Feuer
müßigarte
ren gege

wenn sie am Alltage viel unsauberer gewesen wären.

Es war, wie gesagt, ein Sonntag, und wir konnten daher die Leute weder irgend eine Arbeit vornehmen sehen, noch auch in einen Pit hinabsteigen. Allein der Sonntagzustand der Leute ist auch ein Zustand, und wir hatten den Vortheil, eine Menge von Kohlenarbeitern zu sehen und zu sprechen, die zur Kirche gingen oder an ihren Rammen saßen, von denen wir am Alltage Nichts gesehen hätten, da sie dann in ihren unterirdischen Irrgängen zerstreut gewesen wären.

Auch an den Leuten selbst machte ich dieselbe vortheilhafte Bemerkung, wie an ihren Häusern. Sie waren alle so gut gekleidet, daß sich kein ordentlicher Mensch, der hienieden um sein tägliches Brod bittet, bessere Kleider zu wünschen braucht. Höchst propre Wäsche, durchweg propre blaue oder schwarze Röcke zeichneten Alle aus. Ich glaubte erst, als wir den jungen Burschen in großen Massen begegneten, lauter an's Land gestiegene Matrosen zu sehen, die sich am Festlande gütlich thun wollten.

In der That mag eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem Matrosen und dem Kollier darin gefunden werden, daß, wie jener, nachdem er eine Zeit lang auf dem Meere geschwankt hat und von Wellen und Stürmen mißhandelt worden ist, sich auf dem Festlande entschädigen will, so auch dieser die Woche hindurch im dunkeln Schooße der Erde, zwischen Gefahren aller Art, und von Kohlenschmutz, Gas, Rauch und Gewässern geschwärtzt, zubringt, um dann am Sonntag einem desto ausgedehnteren Luxus zu huldigen.

Der Freund, welcher mich begleitete und selbst ein Kohlenbesitzer war, versicherte mir, daß in der Regel die Kolliers, wie die Matrosen, sich vor allen anderen englischen Arbeitern durch Reinlichkeit und Schmuckliebe auszeichneten, was ich in psychologischer Hinsicht höchst bemerkenswerth finde. Auch bei den Schornsteinfegern läßt sich etwas Aehnliches beobachten, und es scheint daher, daß, je weniger den Menschen ihre tägliche Beschäftigung reinlich zu sein erlaubt, sie dies desto mehr an den Ausnahmsagen lieben, wo es ihnen gestattet ist.

Die Kolliers sind eben so wie die englischen Fabrikarbeiter als ein auffälliges und unzufriedenes Volk bekannt. Sie waren noch kurz vor meiner Ankunft hier den ganzen Sommer über sehr unruhig gewesen. Ihre aufrührerischen Akte sind in ganz England unter dem Namen „Strikes“ berühmt. Wenn eine Maßregel ihrer Herren ihnen mißfällt, so ist eine Strike bald zu Stande gebracht, und da alle Beispiele, besonders die bösen, ansteckend wirken, so führt die Strike der einen Partei bald die Strikes auch anderer herbei.

Das Wort „strike“ bedeutet ursprünglich bekanntlich soviel als „schlagen, stoßen, streichen“, dann insbesondere als Schifferausdruck: „die Segel streichen oder niederlassen“, und heißt hier in den Kollieries also soviel als die Arbeit streichen oder einstellen.

Eben so berühmt wie die aufrührerische Natur der Colliers ist auch ihre schwere Arbeit in England, die den schwersten Sklavenarbeiten, welche aus andern Ländern bekannt sind, an die Seite gestellt werden.

Aus diesen Gründen hatte ich daher ein armseliges, kümmerlich lebendes und fränkliches Geschlecht von Menschen in diesen Kohlenwerken zu finden erwartet. Und ich fand zu meiner Verwunderung überall einen Anschein vom Gegentheile. Wir besuchten eine Kirche und eine Sonntagsschule, und überall, wo wir die Leute versammelt sahen, fanden wir sie wohl, munter und frisch aussehend, durchweg rein, ja, wie gesagt, luxuriös gekleidet.

Die Höhe des Lohns, den die Kohlenarbeiter erhalten, wird gewiß in keinem Bergwerke Europa's übertroffen. Sie haben außer der Wohnung, der Feuerung, dem Lichte und einem kleinen Gemüsegarten, was ihnen Alles frei von ihren Herren gegeben wird, täglich mindestens einen Ver-

dienst von 2 Schilling, wofür sie, in den guten Kohlenwerken wenigstens, etwa 8 Stunden arbeiten. Dies ist, wie mein Begleiter mir sagte, und wie es auch außerdem aus den Berichten über die Kohlenarbeiter hervorgeht, der geringste Lohn, der überhaupt in den Kohlenwerken vorkommt. Der gewöhnliche Arbeitslohn eines Tagelöhners in Irland ist viermal geringer, er beträgt nämlich nur 6 bis 8 Pence.

Es gibt natürlich verschiedene Stufen von Arbeitern, von denen wir gleich sprechen werden, und die Oberarbeiter und Inspektoren werden natürlich sehr hoch bezahlt. Allein selbst die gewöhnlichen Kohlenhauer (hewers) können täglich bis 5 Schillinge (nahe an 2 Thaler) und sogar noch mehr verdienen.

Die vielen mit den Kohlenarbeiten verbundenen Gefahren sind natürlich die Ursache, daß sie höher bezahlt werden, als andere Arbeiten. Allein dies eine zweifellose Thatsache, daß man mit einer so einfachen Arbeit, wie das Kohlenhauen ist, täglich 2 Thaler verdienen könne, ist gewiß selbst für England aller Ehren werth.

Drei bis vier Schilling (1½ Thaler) kann man als den mittleren Durchschnittslohn des gewöhnlichen Kohlenarbeiters um Newcastle herum ansehen.

Diesem Allen nach sollte man denken, die Kolliers müßten in ihrer Weise recht zufrieden und glücklich leben können. Daß dies nun aber doch nicht der Fall ist, mag seinen Grund zum Theil darin haben, daß sich verhältnismäßig sehr viel stürmische Jugend unter ihnen befindet. Die Kohlenarbeiten sind zum Theil von der Art, daß sie nur von Knaben und jungen Leuten verrichtet werden können. Fast die Hälfte der Kohlenarbeiter sind Knaben unter 20 Jahren, und selbst unter der Hälfte der Anderen, die über 20 Jahre alt sind, ist noch der größte Theil jugendlich. Der ältere verheirathete Mann trägt natürlich zum Joch der Ehe auch das Joch der Arbeit und eines bescheidenen Herrn leichter.

Zum Theil dieser vielen unter ihnen befindlichen Jugend wegen mag es kommen, daß die Kolliers, wie die Kohlenwerksbesitzer sich ausdrücken, solche Querköpfe (queer people) sind, daß sie eine solche „clanish“ sort of men bilden, daß sie so zusammenhängen und verschwörerisch sind, wie die Clans von Schottland.

Doch erklärt sich dieses ihr clanische, querköpfige Wesen, durch welches sich die Kohlenarbeiter auch noch selbst vor den englischen Fabrikarbeitern auszeichnen, auch aus der Weise, wie sie wohnen. Wie ich schon sagte, wohnt jeder zu einem Bergwerke gehörende Arbeitertrupp gewissermaßen wie eine gemeinschaftliche Familie (wie ein Clan) in einem und demselben langen Hause beisammen. Da ist denn die Verabredung eines Strike sehr leicht. Bei anderen Arbeitern, z. B. den „tenants“ (Ackerbauern) oder den Fabrikarbeitern in den Städten ist dies anders. Jene zerstreuen sich schon bei der Arbeit und leben nachher auf verschiedenen Gehöften. Diese, die Fabrikarbeiter, arbeiten zwar gemeinschaftlich, verlieren sich aber nachher mehr in den großen Städten. Die Colliers hingegen sind sowohl während der Arbeitsstunden in einem und demselben Pit beisammen, als auch in den Mussestunden — und in diesen werden eben die Strikes ausgebrütet — in einem und demselben Hause, das noch dazu ziemlich einsam liegt, denn es ist seiner Natur nach fern von Städten und Dörfern.

Wir glaubten, selbst Gelegenheit genug zu haben, jenen clanischen Geist der Kohlenarbeiter auf unserm Auszuge zu bemerken. Ueberall, wohin wir kamen, sahen wir sie in den Fluren in großen Trupps und Gesellschaften umherstreifen.

Endlich aber ist es auch bekannt, daß wegen der unzufriedenen Natur des Menschen im Allgemeinen und des englischen Menschen insbesondere hoher Sold kein Schutzmittel gegen Unzufriedenheit ist.

Die Herren mögen mit einigem Rechte behaupten, was sie sagen, daß, je mehr sie den Leuten zugestehen, diese desto mehr verlangen. Verdienen die Arbeiter viel mehr als unsere Arbeiter, so verdienen die Herren auch um so viel mehr als unsere Herren, und das Verhältniß bleibt sich gleich, und Jene gewöhnen sich nicht daran, mit dem Wenigen zufrieden zu sein, mit welchem etwa ein ehrlicher Mann sich genügen lassen könnte, sondern sie sehen immer den reichen, von ihrer Arbeit immensen Nutzen ziehenden Herrn über sich schweben, sinnen beständig darauf, wie sie ihm noch mehr Lohn abzwängen können, und konspiriren zu diesem Zwecke.

Es gilt dies Alles im Allgemeinen von dem englischen Arbeiter, der viel ungenügsamer ist, als die Arbeiter aller Kontinentalländer und viel kostspieligere Gewohnheiten hat als diese. Dann mag es aber auf die Kohlenarbeiter noch eine besondere Anwendung leiden, weil sie eine unangenehme und sehr gefährliche Arbeit verrichten und sich daher auch, wie die Schiffer, um so mehr für ein besseres Leben dafür entschädigen wollen. (Fortf. f.)

Literatur-Bericht.

Ph. L. Wohlfart, Art und Ziel der öffentlichen Stimme in der preussischen Judenfrage. Potsdam, Riegel. 1844. 7½ Sgr.

Diese Schrift, eine Fortsetzung der im v. J. erschienenen Schrift desselben Verf. über die Emancipation der Juden, ist nur eine Vertheidigung des seiner ersten Schrift wegen von Freunden der Emancipation angegriffenen Verfassers. Sie hält aus dem Gesichtspunkte einer christlichen Monarchie die Emancipation für unmöglich, sie glaubt, daß der Jude da, wo die Gesetzgebung auf christlichen Grundsätzen fußt, nicht Staatsbürger sein könne, und will von den Reformen innerhalb des Judenthums Nichts wissen, da dieselben, wie die in Frankfurt beliebten, von den positiven Satzungen des Glaubens ganz abführten, mithin eine vollkommene Verflüchtigung des religiösen Lebens befürchten ließen. Die Judenfrage ist zu oft besprochen, als daß wir nochmals sie in den Kreis unserer Untersuchung ziehen mögen. Eine ganz wunderliche petitio principii ist es aber, wenn ein Korrespondent der kölnischen Zeitung vor ein paar Tagen meinte, schon darum müßten die Juden emanzipirt werden, weil sonst der Pöbel sie für die minorem gentium halte, gegen die er sich wohl einmal einen Gesecker Erzeß erlauben dürfe.

—118.

Volkserzählungen. Eine Sammlung von Original-Novellen, Erzählungen und Charakterzeichnungen, dem bürgerlichen Leben entlehnt und dem gebildeten Bürgerstande gewidmet von Freimund Volkmann. 2. Bd.: Der Christ und der Freigeist. Johann der muntere Seifensieder. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchh. 1844. 12½ Sgr.

Wir haben auf diese neue Erscheinung im Gebiete des bürgerlichen Romans schon in d. Blatte, Nr. 99, v. J. aufmerksam gemacht, und die edle didaktische Tendenz des Verf. besonders hervorzuheben Gelegenheit gehabt. Wir können auch diesen zweiten Band mit demselben Lobe, wie den ersten, empfehlen, und bemerken nur, daß die erstere Erzählung unter den beiden den ersten Rang behauptet, sowohl was das Interesse des Inhalts, als die Form, welche sich dem höhern Stile nähert, betrifft. Wir halten diese Erzählungen für ein sehr passendes Geschenk für den Bürgerstand; wo die in ihnen veranschaulichten Sätze in das Leben eingedrungen sind, da wird Zufriedenheit und Glück wohnen; denn es predigt die erste Erzählung das Glück des einfachen christlichen Glaubens, die zweite, welche aus der bekannten Erzählung Hagedorns hervorgegangen ist, und auch den heitern, fröhlichen Dichter mit in den Kreis der handelnden Personen hineinzieht, die Gefahr des Geldes für die Unbefangenheit des Herzens. Möge der Verf. uns noch mit mancher gleich schönen Perle beschenken.

—118.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerzten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei W. E. Eympting in Bochum und in der W. H. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(489.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen und in den Buchhandel versandt worden:

Krieg und Frieden.

Oder der Hermesianismus und seine Gegner.

Sechs Sendschreiben an Herrn Rath und Notar Deyß zu Opladen.

Von **Peter Paul Frank.**

Nebst einer klassischen Abhandlung über die Verleumdung.

84 Seiten. Preis 10 Sgr. oder 36 Kreuzer.

Diese Schrift gibt nicht bloß über die Hermesianische Frage in wichtige Aufschlüsse, sondern sie verbreitet sich auch über die Angeberei unter den Geistlichen, über Verleumdung, über Abseßbarkeit der Landpfarrer und liefert den Beweis, daß es am Rheine keine Oberpfarrer gibt.

(490.) **In dritter Auflage**

ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Letzten Hermesianer

Ein Beitrag

zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben

von **Hermann Joseph Stupp,**

Königlich Preussischem Justizrath und Advokat-Anwalt beim Rheinischen Appellationsgerichtshof zu Köln.
8. 152 Seiten auf Velindruckmaschinenpapier. Geh.
15 Sgr. = 54 Kr.

(491.) So eben hat die Presse verlassen:

(Die letzten Hermesianer. 2. Heft.)

Licht und Schatten.

Oder Würdigung der Flugschrift:

„Die letzten Hermesianer und ihr Anwalt.“

Von **Hermann Joseph Stupp,**

Advokat-Anwalt zc.

8. 56 Seiten. In Umschlag geheftet.

Preis 7½ Silbergroschen oder 27 Kreuzer.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

(492.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen u. Wiesbaden sind in Commission erschienen:

Medizinische

JAHRBÜCHER

für das Herzogthum Nassau.

Aus Auftrag der Landesregierung herausgegeben von **Dr. J. B. v. Franque** Obermedicinalrath und wirklichem Mitgliede der Landesregierung, Ritter des Kaiserlich-Russ. Wladimirordens vierter Klasse und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder, **Dr. W. Fritz**, geheimes Hofrath, Hofmedicus und correspondirendem Mitgliede der Landesregierung, **Dr. P. Thwatt**, Obermedicinalrath, correspondirendem Mitgliede der Landesregierung und Medicinalbeamten in Limburg.
Preis 1. Heft 20 Sgr. = fl. 1. 12 kr. 2. Heft Rthlr. = fl. 1. 48 kr.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. — Berant Verantwortlicher dacteur: Wilhelm Friedrich.

Sämmtliche Werke

von

(493.)

Joseph Freiherr v. Aussenberg.

Erste Gesamt-Ausgabe in Schiller-Format.

Der Band enthält 350—400 Seiten auf Masch.-Velinap.
Subscriptions-Preis per Band à 12½ Sgr. — 45 Kr.

Mit Verbindlichkeit auf das Ganze.

Erscheinen in 3 Sectionen:

I. 1—7. Band: Trauerspiele.

II. 8—15. Bd.: Schauspiele und dramatische Dichtungen.

III. 16—21 Bd.: Neuere dramatische Werke und vermischte Schriften.

Die 3. Section ist vollendet.

Erschienen sind folgende Bände:

1. Bd.: Pizarro. — Die Spartaner. — Der schwarze Feig.

2. Bd.: Die Bartholomäusnacht. — Die Flibustier.

3. Bd.: Ludwig der Elfte in Veronne. — Das böse Haus.

— Der Löwe von Kurdistan.

9. Bd.: Alhambra, erster Theil: Boabdil in Cordova. —

Albenhamet und Alsaïma.

16. Bd.: Berthold der Jähringer. — Die Raketen des

Teufels.

17. Bd.: Die Hete von Pultawa. — Das Nordlicht von

Karlruhe. — Cäsar Morbel's Testament. —

Denkschrift des Holofernes Spontenknabel.

18. Bd.: Die Furie von Toledo. 2 Theile in 1 Band.

19. Bd.: Humoristische Pilgersfahrt nach Granada und

Cordova. 2 Theile in 1 Bande.

20. Bd.: Polyanthea, eine Sammlung verschiedener Ge-

dichte. — 1. Gedichte komischer Gattung und

unvergeltete Pöbel. — 2. Oden, Lieder und

Sonette. — 3. Romane und Balladen.

21. Band: Standerbeg, heroisches Schauspiel in 5 Aufzügen.

Alle 14 Tage erscheint ein Band. Band 3—7 und

10—15 werden noch in 1844 vollendet. In allen Buch-

handlungen werden fortwährend Subscriptionen ange-

nommen. Siegen, im Juli 1844.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

(494.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist

erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Volks-Erzählungen.

Eine Sammlung

von

Original-Novellen, Erzählungen und Cha-

rakterzeichnungen, dem bürgerlichen Leben

entlehnt und dem gebildeten Bürgerstande

gewidmet von

Freimund Volkmann.

Erster Band, enthält: Der Trunkenbold und

seine Tochter. Hans Freundlich. Das Glück

der Armen.

Zweiter Band, enthält: Der Christ und der

Freigeist. Johann der muntere Seifen-

sieder.

3. Band, durchschnittlich 160 Seiten 8. stark, auf

weißem Maschinenpapier, in Umschlag geheftet —

12½ Sgr. = 45 Kr.

Diese gediegene Sammlung von Original-Erzäh-

lungen zc. aus dem bürgerlichen Leben wird fort-

gesetzt. Der dritte Band ist unter der Presse.

Jeder Band von gleichem Umfang wird 12½ Sgr.

= 45 Kr. kosten.

(495.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist

erschienen:

Die Buchdruckerkunst

in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Von **Friedr. W. H. Carové.**

Geh. Preis 10 Sgr.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung.

(496.) Die Ausführung der zum Erweiterungsbau des königlichen Gerichtsgebäudes zu Hilchenbach erforderlichen Arbeiten und Materialien-Lieferungen sollen am Montag, den 5. August c., Vormittags 10 Uhr, in dem Höfer'schen Gasthause zu Hilchenbach öffentlich mindestens verbindungen werden.

Die Arbeiten und Lieferungen sind veranschlagt:

	fl.	gr.	sch.
I. Gräberarbeit zu	12	10	—
II. Maurerarbeit	a. Arbeitslohn	329	29
	b. Materialien	659	12
III. Steinmearbeit incl. Materialien	54	27	5
IV. Zimmerarbeit	a. Arbeitslohn	59	3
	b. Materialien	358	12
V. Schieferdecker-	a. Arbeitslohn	22	15
arbeit	b. Materialien	177	23
VI. Tischlerarbeit incl. Materialien	302	27	3
VII. Glaserarbeit	65	10	—
VIII. Schlosser- und Schmiedearbeit	90	10	—
IX. Anstreicherarbeit	50	10	8

zusammen = 2183 10 3

Unternehmungslustige werden hiervon mit dem Bemerkten benachrichtigt, daß Riß und Kostenanschlag, sowie die Bedingungen vor dem Verdingstermine in der Geschäftsstube des Unterzeichneten zur Einsicht offen liegen.

Siegen, den 28. Juli 1844.

Der königl. Bau-Inspector

Althof.

Electricitäts-Ableiter.

(497.) Ein nur erst seit neuerer Zeit erfundenes und höchst probates Mittel, um die zu grosse Anhäufung des electricischen Fluidums im menschlichen Körper abzuleiten, und dadurch die Hauptursachen der vielen rheumatischen und Nervenleiden in ihren verschiedenartigen Formen zu entfernen.

Diese Ableiter werden, nach der dabei befindlichen ausführlichen Gebrauchsanweisung, in Form von Amuletten auf der blossen Brust getragen und dienen als ein sicheres Heil- und Präservativ-Mittel gegen Rheumatismen und Nervenleiden aller Art, als Reissen, Gicht-, Kopf-, Zahn-, Hals- und Brustschmerzen etc. Dabei besitzen sie den Vortheil der grössten Billigkeit, indem das Stück mit Gebrauchsanweisung bloß 1/3 Rthlr. kostet.

In Siegen bei der Expedition dieses Blattes sind selbige nur zu haben.

Seit dem Bekanntwerden der sogenannten Electricitäts-Ableiter habe ich mich bei meiner Praxis vielfach überzeugt, dass dieselben für Rheumatismen und bei Nervenleiden, namentlich Kopf-, Zahn-, Hals-, Brust- und Rücken-schmerzen, Krämpfen, Reissen in den Gliedern, Andrang des Blutes, Schlaflosigkeit, besonders wirksam sich gezeigt haben, ja in mehreren Fällen habe ich bei ihrer Anwendung die ausgezeichnetsten Wirkungen gehabt. Mit vollem Rechte kann ich daher den Gebrauch, vorzugsweise derer in runder Form, bei allen obengenannten und gewiss auch diesen verwandten Leiden hiermit empfehlen.

Dr. Julius Eduard Hedenus
in Freiberg.

Aromatisches Bahnpulver,

(467.) **Die Schachtel à 3/8 Rthlr.**

Allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.